



„Festgesang an den Führer des Deutschen Volkes“

„Möge uns die beschämende Erneuerung des alten Schauspiels erspart bleiben, daß ein Oesterreicher nur auf dem Umwege über das Ausland in Oesterreich zu verdienten Ehren und zu dem rechten Wirkungskreise kommen kann!“ – Dieser Ausspruch ist weder, wie man vielleicht vermuten könnte, eine satirische Bemerkung der Gegenwart noch eine nationalsozialistische Bemerkung aus der Zeit unmittelbar vor dem so genannten „Anschluss“ Österreichs 1938. Denn reflexartig kommt einem der Name Adolf Hitler in den Sinn. Vielmehr stammt dieser Satz aus dem Jahr 1901, und er fiel im Hinblick auf einen Komponisten, über dessen Leistungen sich die damalige Zeit offenbar uneins war: Josef Reiter.

Von Stadtheimatspfleger
Dr. Johannes Lang

Wer war dieser Mann, der schon zu Lebzeiten, noch keine 40 Jahre alt, in bestimmten Kreisen eine ausgeprägte Verehrung genoss? Ein Blick in die lexikalischen Eintragungen zu Josef Reiter vermittelt die „Karriere“ eines Tondichters, der 1862 in Braunau als Sohn eines Lehrers geboren wurde, zunächst als Organist und Gesangs-, dann als Musiklehrer arbeitete, sich als Komponist von mehr als 400 Werken – überwiegend Kirchenmusik und Gedichtvertonungen – hervortat, in den Jahren von 1908 bis 1911 als Direktor des Salzburger Mozarteums fungierte, 1917/18 den Posten des Kapellmeisters am Hofburgtheater innehatte, dann als freischaffender Künstler in Wien arbeitete und schließlich 1939 in Bad Reichenhall verstarb. Bekannt sei Reiter, so das Österreichische Biographische Lexikon, als Komponist von Liedern und Chorwerken romantischer Prägung. Das im Internet abrufbare „Oesterreichische Musiklexikon online“ bemerkt zudem knapp: „Seit den 1920er-Jahren Anhänger des Nationalsozialismus“.

Linzer zierten sich wegen vieler Deutschnationaler

Intensiver mit der Person Josef Reiters setzte sich 2017 der Musikhistoriker Thomas Hochradner auseinander, insbesondere im Zusammenhang mit Josef Reiters Rolle als zwischenzeitlicher Direktor der Salzburger Musikschule Mozarteum. Daneben verweist Hochradner, verschiedene Quellen heranziehend, kritisch auf Reiters deutschnationale und antisemitische Einstellung, die geradezu „revolutionär-völkisch“ sowie „militant“ geprägt gewesen sei.

Als 1894 – Reiter zählte damals 32 Jahre – seine Oper „Klopstock

in Zürich“ am Landestheater Linz ihre Uraufführung erfuhr, distanzieren sich offenbar viele Linzer von einem Besuch und begründeten dies mit dem starken Erscheinen Deutschnationaler im Publikum. Die musikbegeisterte nationalstische Klientel im deutschsprachigen Teil der Habsburgermonarchie indes hatte eine Leitfigur gefunden, so wie die deutschnational orientierte Presse nun das Hohelied des genialen, aber im eigenen Land verkannten Komponisten anstimmte. Dass ausgerechnet Gustav Mahler (1860-1911) im Jahre 1900 Reiters einaktige Oper „Der Bundschuh“ an der Wiener Hofoper dirigiert hatte, sahen viele als einen Beweis für die Arriviertheit des Musiklehrers an, bei dem wiederholt dessen Herkunft aus einfachen Verhältnissen und Volksverbundenheit ins Spiel gebracht wurde. Im Jahre 1904 konstatierte der böhmische Musikwissenschaftler Ernst Rychnovsky (1879-1934), der Umstand, dass über Reiters künstlerischen Wert gestritten würde, lasse erkennen, diesem Komponisten „ernste Beachtung“ zu schenken. Josef Reiter stehe zwar nicht auf derselben Stufe wie Anton Bruckner oder Hugo Wolf, aber er gehöre „doch zu jenen kräftigen Musiktalenten, die der österreichische Boden nicht eben selten hervorbringt und die sich jedenfalls auch „im Reich, [im Deutschen Kaiserreich, Anm. d. Verf.] eines weiteren Rufes erfreuen würden, wenn sie nicht das Unglück hätten, in Oesterreich geboren zu sein.“

Kompromissloser
Einzelgänger

Für nicht wenige war seine Bestellung zum Direktor des Salzburger Mozarteums eine Genugtuung und ein Zeichen, allen voran für seinen Librettisten und Freund Max von Millenkovich (1866-1945) alias Max Morold, den Reiter 1891 kennengelernt und der bereits 1904 eine 62-seitige, in ihrer Schwülstigkeit und Lobhudelei oft überbordende Biographie über den damals 42 Jahre alten Komponisten veröffentlicht hatte.

Josef Reiters Charakter als weitgehend kompromissloser Einzelgänger wie auch sein Hang zur Selbstüberschätzung führten 1911 zu einem vorzeitigen Ende als Mozarteum-Direktor. Nachdem Max Morold Direktor am Hofburgtheater geworden war, verhalf ihm dieser 1917 zur Position des dortigen Kapellmeisters, doch das Engagement endete schon ein Jahr später im Streit infolge einer Klage gegen seinen Arbeitgeber. Fortan bestritt er seinen Lebensunterhalt – zeitweise wohl eher schlecht als recht – mit Hilfe seiner Lehrerpension, einer Ehrengabe der Stadt Wien, von Tantiemen seiner kompositorischen Werke und nicht zuletzt der Unterstützung durch den „Josef-Reiter-Verein“, der seine wichtigste propagandistische Stütze darstellte und wohl auch andere Gesangsvereine dazu anleitete, Reiter'sche Werke aufzuführen.

Anlässlich seines 60. Geburtstages 1922 verlieh ihm seine Geburtsstadt Braunau am Inn die Ehrenbürgerwürde; ebendort erschien im Jahr darauf eine von Ludwig Etmansdorfer, seines Zeichens Direktor der Wiener Knabenschule in der Schopenhauerstraße – er sollte später Obmann des „Josef-Reiter-Vereins“ werden –, vorgelegte und immerhin 266 Seiten umfassende Biographie mit dem Titel „Josef Reiter. Lebensbild des Tondichters“.



Propagandaminister Joseph Goebbels verliest ein Glückwunschsreiben Hitlers für Josef Reiter, 1937.



Autogrammkarte Josef Reiters mit Notenwidmung, ausgestellt 1937 in Bayerisch Gmain. – Foto: privat

Eine Liste mit den kompositorischen Werken Reiters schloss die umfangreiche Publikation. Spätestens mit dieser Biographie erlangte der Komponist zumindest in den Kreisen deutschnationaler Musikbegeisterter den Rang unbedingter Verehrungswürdigkeit.

Von März 1927 bis zum November 1928 – vom 100. Todestag Beethovens bis zum 100. Todestag Schuberts, wie die weihevoll verbrämung lautete – erarbeitete der Komponist „sein größtes, gewaltigstes Werk [...] wohl die Krone des Schaffens“, die „Goethe-Symphonie“, bestehend aus vier Sätzen. Nach ihrer Uraufführung in Wien am 12. Februar 1931 durch das Wiener Symphonieorchester unter dem Dirigat des freischaffenden Franz Mikorey (1873-1947) entspann sich eine Diskussion um die künstlerische Qualität des Werkes. Eine Kritik in der in Wien erscheinenden „Stunde“ lautete mit Verweis auf die bereits vor Jahren veröffentlichte Biographie vielsagend: „Der ‚Fall‘ Reiter ist nicht leicht zu erörtern. Diesem Künstler ist zeitlebens soviel Zurücksetzung und andere Unbill widerfahren, daß es begreiflich wird, wenn Sympathien für ein Martyrium in Überschätzung umschlugen.“ Ernst Sompek (1876-1954), Komponist der Salzburger

Landeshymne und späteres Ehrenmitglied des „Josef-Reiter-Vereins“, hingegen sprach von einem „gewaltigen Monument deutschen Geistes und deutscher Kunst“. Reiter sei der „Wahrer deutscher Größe“ und der „Führer des deutschen Männerchorgesangs“.

Wohl wissend, dass ein guter Teil der arrivierten Musikwelt das Werk Josef Reiters kaum beachtete, entwickelten die Verehrer des Komponisten ein Narrativ, welches nun verstärkt publizistisch bemüht wurde: Der Künstler habe stets mit Missgunst und Intrigen zu kämpfen gehabt; aus faden-scheinigen Gründen seien seine Stücke an großen Häusern abgesetzt worden. Sein „Bundschuh“ sei von bestimmten Kritikern als ein „Los-von-Rom-Stück“ denunziert, und seine „Weihnachtsmesse“ unter liturgischen Gesichtspunkten von klerikalen Kreisen zerrissen worden.

Je mehr sich die Gesellschaft zu Beginn der 1930er-Jahre in einem ideologisch gespaltenen Zustand präsentierte, desto mehr polarisierte die Gestalt Josef Reiters, der seit den 1880er Jahren nie einen Hehl aus seinem Gedankengut gemacht hatte, offenbar geprägt von Georg von Schönerers (1842-1921) deutschnationalen und antisemi-

tischen Ansichten. „Es gibt kein größeres Glück als das, als Deutscher geboren zu sein. Daher ist es erste Lebenspflicht jedes Deutschen, sich dieser Ehre zeitlebens würdig zu erweisen“, wird Reiter in Etmansdorfers Biographie von 1923 zitiert. Passend zu dieser Ideologie wurde der Komponist im August 1931 Vorsitzender des neu gegründeten „Kampfbundes für deutsche Kultur“, mit Sitz in Wien. Josef Reiter selbst wurde zu einer Künstlerikone der nationalsozialistischen Bewegung.

Bereits im Juli 1927 hatte Reiter seinen Salzburger Freund Sompek brieflich an seiner radikalen Vorstellungswelt teilhaben lassen: „Wenn ich ein Zauberer wäre, würde ich morgen 200 000 Mann in Wien stehen: mittags wären dann schon alle Ringstraßenbäume mit aufgehängten Juden und deren Regierungssoldlingen geschmückt und für den Pöbel würde die Prügelstrafe eingeführt. Ja wenn! Wenn! Wann wird sich das deutsche Volk auf sich selbst besinnen und seine wahren Feinde erkennen?! Gotte bessere es! Aber bald!“

In einem 1935 geführten Interview gab der Komponist an, er habe nach dem Ersten Weltkrieg „wie so viele den festen Glauben [gehabt], daß ein Mann kommen müsse, der das deutsche Volk wieder aus dem Niedergange befreien würde. So wurde ich bereits im Jahre 1923 Hitlers Anhänger und Nationalsozialist. Im Jahre 1929 wurde ich als nationalsozialistischer Kandidat für den Nationalrat aufgestellt.“ Nicht nur seine Umgebung, auch Reiter selbst dürfte von einer höheren Weihe und schicksalhaften Verflechtung überzeugt gewesen sein angesichts der Tatsache, dass Braunau sowohl die eigene als auch Hitlers Geburtsstadt darstellte. Josef Reiter, der sich in seiner „innersten deutschen Gesinnung [mit dem Führer verbunden]“ fühlte, sollte in der Folge häufig mit diesem Umstand kokettieren. Bereits bei der Fertigstellung seiner „Goethe-Symphonie“ 1928 widmete Reiter diese Komposition „Adolf Hitler, dem Führer des deutschen Volkes“.

1931 nach
Großgmain gezogen

Drei Jahre später zog er auf Vermittlung seiner „Reichenhaller Freunde“ nach Großgmain bei Salzburg – unmittelbar an der reichsdeutschen Grenze gelegen. Josef Reiter selbst gab an, Hitler –

damals noch nicht an der Regierung – habe ihm im Januar 1932 zu dessen 70. Geburtstag gratuliert. Tatsächlich gestalteten Reiters nationalsozialistische Anhänger sowie deutschnationale Gesinnungsgenossen dessen Ehrentag ganz im Sinne der Partei als einen inszenierten Weiheakt, indem sich die Liedertafeln und Chorvereinigungen aus Bad Reichenhall und Salzburg in Großgmain trafen, um nächtens unter Anführung der Großgmainer und Reichenhaller Musikkapellen in einem „mächtigen Fackelzug“ zum Haus des Komponisten, zur „Villa Heimgarten“, zu wallfahrten. In einer schwülstigen Rede huldigte Dr. Walter Hummel (1883-1968), Vorstand der Salzburger Liedertafel, dem Jubilar: „Wir erkannten in dir [...] einen allen Willen modestichtigen und undeutschen Schaffens trotzen den Felsen, wir erkennen in dir den Hort ehrlicher, tiefgründiger, natürlicher echt deutscher Liedkunst. Niemals hast du über deine Kunst dein Volk vergessen, immer bist du wahrhaft deutsch geblieben. [...] Wer keinen Zoll breit von seiner Überzeugung weicht und seinem natürlichen Schönheits-sinn treu bleibt wie du, der hat zwar einen dornenvollen Weg zu wandeln und erwirbt sich keine irdischen Reichtümer, verdient aber um so mehr die wahre Anerkennung und Wertschätzung der Mitwelt, ja er baut sich die Stufen zur Unsterblichkeit.“

An der politischen Gesinnung des Tonkünstlers, der aus seinem „deutschen Herzen keine Mördergrube“ machen wollte, gab es in der Öffentlichkeit keinen Zweifel; vielmehr strickten er und sein Umfeld nun verstärkt am Mythos des im eigenen Land verkannten Genies, dem ob seiner Standhaftigkeit Unrecht und Leid widerfahren. Offenbar sah der „chauvinistische“ Nationalsozialist Reiter sein Heil darin, sich noch stärker als bisher Hitler und der NSDAP anzudienen und konnte dabei auf die Willfährigkeit der weit gespannten Organisationen der Chor- und Gesangsvereinigungen in Österreich und Deutschland zurückgreifen. So etwa hatte er bereits 1931 dem in Innsbruck beheimateten „Deutschen Männergesangsverein“ die Ermächtigung zur Verleihung einer „Josef-Reiter-Plakette“ erteilt.

Kartenvorverkauf erwies
sich als schleppend

Die zu jener Zeit noch zugelassene NSDAP in Österreich instrumentalisierte ihrerseits Josef Reiters Zugkraft für ihre Zwecke. So etwa organisierte die offenbar nationalsozialistisch durchdrungene „Orchestervereinigung der Berufsmusiker Salzburgs“ mit massiver Unterstützung der örtlichen NSDAP für den 6. Mai 1932 eine Aufführung von Josef Reiters „Goethe-Symphonie“ im Festspielhaus. Zwei Tage zuvor schaltete die Bezirksleitung der NSDAP eine Anzeige im in der Regel nazifreundlichen „Salzburger Volksblatt“, worin auf die Widmung der Symphonie für den „Führer“ hingewiesen und ermäßigte Karten für Parteigenossen beworben wurden. Zwei Tage später rief man in einer weiteren Annonce die Mitglieder der NSDAP dazu auf, beim Konzert im Festspielhaus „in Braunhemd“ zu erscheinen. Offenbar erwies sich der Kartenvorverkauf schleppender als gedacht, weshalb man von Seiten der Partei kurzfristig die Meldung lancierte, Adolf Hitler persönlich werde der Aufführung der ihm gewidmeten Symphonie beiwoh-

nen. (Dieser glänzte freilich durch Abwesenheit.)

Nachdem der dritte Satz des Werks verklungen war und vor einer anberaumten Pause, bestieg der Komponist die Bühne und dankte sich für den Beifall, indem er mehrmals den so genannten Hitlergruß zeigte, was ihm von den Nationalsozialisten im Publikum mit lauten „Heil-Hitler-Rufen“ erwidert wurde. Daraufhin – das Konzert war noch nicht zu Ende – überreichten ihm zwei „Braunhemden“ einen Lorbeerkranz, geschmückt mit Hakenkreuzschleifen. Ein Teil des Publikums zeigte sich von dem Dargebotenen derart angewidert, dass es in der Pause die Veranstaltung verließ.

Die demonstrative Instrumentalisierung der Reiter'schen Goethe-Symphonie im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda führte in Salzburg zu einer öffentlichen Debatte, wie sehr Kunst parteipolitisch missbraucht werden dürfe. Wegen der nicht korrekten Versteuerung seines Einkommens sowie seiner Gewerbeeinnahmen für die Jahre von 1927 bis 1929 geriet Reiter im November 1932 in Konflikt mit der Finanzlandesdirektion Salzburg. Insbesondere war er nicht gewillt, die ihm vom österreichischen Bundespräsidenten zuerkannte „Ehrenpension“ zu versteuern, woraufhin Reiter dagegen klagte. Das zuständige Gericht wies die Klage ab. Später sollte der Komponist die Legende kreieren, die Republik Österreich habe ihm seine Pension gestrichen. Darüber hinaus stand offenbar auch ein Verfahren wegen Beleidigung des österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß an, den er in einem Interview mit dem deutschen Rundfunk als „Feind unseres unglücklichen Vaterlandes“ bezeichnet haben soll.

Am 1. Juni 1933: Umzug nach Bayerisch Gmain

Rund zwei Drittel der Ortsbevölkerung von Großgmain, dieses nahe an der Landesgrenze liegenden Wohnorts Reiters, so schätzte 1933 die salzburgische Presse, sympathisierte mit den Nationalsozialisten. Mit dem Verbot der NSDAP in Österreich am 19. Juni 1933 gingen deren Anhänger dazu über, im Untergrund zu agieren. Schon zuvor flohen täglich zahlreiche Hitler-Begeisterte, die das eigene Staatswesen verweigerten, von Österreich nach Bayern. Seit den frühen 1920er Jahren unterhielten die Nationalsozialisten ein enges Netzwerk dies- und jenseits der Staatsgrenze. Auch Josef Reiter – in einem später geführten Interview sollte er zugeben: „Ich war als Freund der „Illegalen“, bekannt“ – sagte man nach, dass er österreichische Nationalsozialisten bei ihrer Flucht nach Deutschland in seinem grenznahen Haus beherbergte und „ausrüstete“, ehe diese illegal die Grenze überschritten.

Vielleicht erwuchs die Vorstellung vom nationalsozialistischen Aktivisten auch erst im historischen Rückblick, denn am 1. Juni 1933 – also knapp drei Wochen vor dem Verbot der NSDAP in Österreich – verließ Josef Reiter die österreichische Gemeinde Großgmain, um sich jenseits der Grenze, auf bayerischem Boden, in Bayerisch Gmain niederzulassen. Erstmals berichtete die „Salzburger Chronik“ von dem Wohnungs- umzug und spekulierte über die Ursachen. Dabei führte sie auch ins Feld, dass ein Treffen des Komponisten mit dem deutschen Reichskanzler Adolf Hitler, zu Ostern 1933 auf dem Obersalzberg den Auslöser dafür gebildet habe.

Offenbar kursierte das Gerücht, Josef Reiter würde von Hitler eine regelmäßige finanzielle Zuwendung erhalten – eventuell eines der Ergebnisse des Gesprächs auf



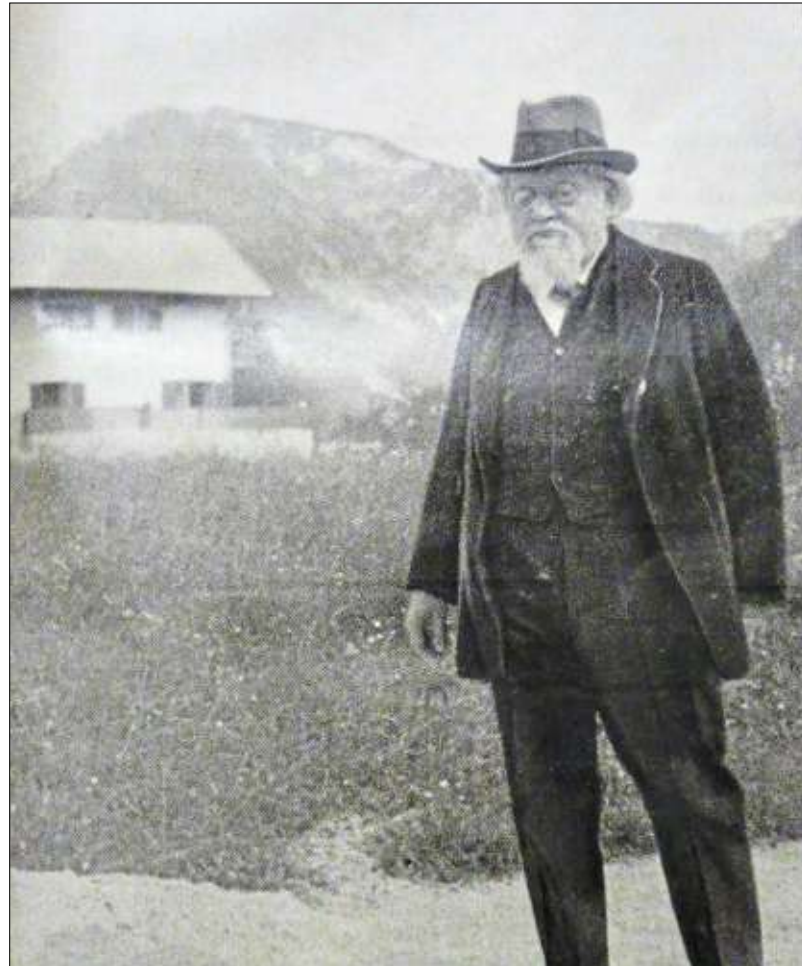
Josef Reiter in der Berliner Philharmonie anlässlich von dessen 75. Geburtstag, 1937.

dem Obersalzberg. Letztlich trugen der Komponist und sein nationalsozialistisches Umfeld nun erheblich dazu bei, den Opfermythos weiter zu kultivieren: Während Reiter betonte, durch die Übersiedlung nach Bayerisch Gmain „wieder ganz in der Nähe von Berchtesgaden bei meinem Führer“ sein zu können, gab es möglicherweise einen ganz profanen Grund für den Wohnortwechsel. Denn angeblich wohnte Reiter in Großgmain in einem nicht unterkellerten und feuchten Haus. Gemäß Aussage des „Österreichischen Beobachters“, des offiziellen Organs der NSDAP in Österreich, erfolgte eine regelrechte Ausbürgerung Reiters mit Verlust der österreichischen Staatsbürgerschaft erst zu Ende Oktober 1936 „infolge politischer Betätigung“. Reiter selbst stellte es nur zwei Jahre später so dar, als sei diese Ausbürgerung, verbunden mit einer Einstellung seiner österreichischen Pension, unmittelbar mit seinem Umzug nach Bayerisch Gmain verknüpft gewesen.

Er falle im Stadtbild Bad Reichenhalls seit geraumer Zeit auf, meinte die Lokalpresse des bayerischen Kurorts, die den Komponisten im Juni 1935 in dessen Haus („Landhaus Renk“; zuvor hatte er in dem Dorf die „Villa „Rheingold“ bewohnt) in Bayerisch Gmain zu einem Interview besuchte: „Mit einem kräftigen „Heil Hitler“, empfängt uns der liebe alte Herr.“ Ob er Heimweh empfinde, wenn er am Morgen zur Großgmainer Kirche und damit nach Österreich hinüberblicke, wurde Reiter gefragt. „Ja. Ich denke selbstverständlich immer wieder an Oesterreich. Wien ist mir Heimat, die ich nie vergessen werde. Mein Wunsch ist nur, daß die Heimat wieder zum großen deutschen Lande zurückkehren möchte, zu dem sie gehört.“

Singkreise in Bad Reichenhall unterstützt

Anlass für das Interview war ein für den 15. Juni 1935 angesetztes abendliches Konzert im Bad Reichenhaller Kurhaus, wobei zwei Uraufführungen Reiters, der symphonische Festmarsch „Ein Volk, ein Reich“ sowie der in der Tradition populärer Himmelsmusik und messianischer Propagierung stehende „Festgesang an den Führer des deutschen Volkes, Reichskanzler Adolf Hitler“, zu Gehör gebracht werden sollten. „Wie pocht sein Herz so warm! Wie ist sein Sinn so mild!“, lautet unter anderem der Text auf den „Führer“. Ähnlich der Salzburger Aufführung der „Goethe-Symphonie“ 1932 kursierte auch im Vorfeld zu der Reichenhaller Veranstaltung das Gerücht, Adolf Hitler selbst werde dem Konzertereignis beiwohnen, weshalb eine mehrere Hunderte zählende Menschenmenge dem Starkregen trotzte und in der „Adolf-Hitler-Straße“



Josef Reiter bei einem seiner Spaziergänge in Bayerisch Gmain, 1935.

(heute: Kurstraße) auf den „Führer“ wartete. Auch mit Hermann Görings Kommen rechnete man – in beiden Fällen vergeblich.

Unter der Leitung des Dirigenten Florenz Werner (1874-1954) spielte das Bad Reichenhaller Kurorchester, unterstützt durch die örtlichen Singkreise der „Liedertafel“ sowie der „Turnersängerriege“, so dass schließlich rund 200 Mitwirkende auf dem Podium standen. Reiters „Liebe zum Führer, seine lodrende Begeisterung für ihn, sein unerschütterlicher Wille zu ihm ließen seine musikalischen Gedanken aufflammen in einer Weise, die aufhorchen macht und unbedingt mitreißt“, befand das „Reichenhaller Tagblatt“. Das gemeinsam gesungene Deutschland-Lied sowie das Horst-Wessel-Lied beendeten in Anwesenheit des Künstlers den Konzertabend, der einige Wochen darauf sogar im Rundfunk übertragen wurde. Man könne, so verlautbarte es in der Tagespresse, durchaus „stolz sein, daß Bad Reichenhall derartige gesangliche und musikalische Werte, die weit über unsere Berge hinausreichen, besitzt.“

Obwohl sich die zensierte Lokalzeitung voll des Lobes zu dem Konzert äußerte, dürfte sich bei Josef Reiter die große Zufriedenheit nicht eingestellt haben, da der Komponist wohl auch innerhalb des Deutschen Reichs nicht jene Würdigung erfuhr, wie sie sich der Künstler selbst erhoffte. Der Makel des Provinziellen und der Zweitklassigkeit ließen sich nicht abstreifen, zumal Reiters Heimat Österreich sein künstlerisches Œuvre weitgehend ignorierte. Reiter selbst wurde vor dem Reichenhaller Konzert in der Lokalpresse mit folgendem Ausspruch zitiert: „Was sagte mir aller Ruhm der Welt, wenn ich vor

unserm deutschen Herrgott und vor meinem Gewissen nicht bestünde?“ – Ersetzt man den „deutschen Herrgott“ durch den in der Diktion der Nationalsozialisten gottgesandten Führer, so musste Reiters Bilanz tatsächlich ernüchternd ausfallen, denn – das hatten die jeweils angekündigten und letztlich nie erfolgten Konzertbesuche Hitlers deutlich gemacht – nicht einmal der „deutsche Herrgott“ nahm sonderlich Notiz von dem in Bayerisch Gmain wohnhaften Künstler, vielmehr instrumentalisierte er ihn nach Belieben.

In einem Schreiben an den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, beschwerte sich der Komponist im November 1936 über das wohlwollende Desinteresse, auf das seine Werke in Deutschland offenbar stießen. Goebbels bedauerte in seinem Antwortschreiben, dass die Reiter'schen Arbeiten nicht jene Beachtung fänden, „wie es Ihrer Bedeutung für das musikalische Schaffen unserer Zeit entsprechen würde“ und sicherte ihm zu, sich der Sache persönlich anzunehmen. Um das Geltungsbedürfnis Reiters zu befriedigen, ließ Hitler dem Künstler schon wenige Wochen darauf, zu dessen 75. Geburtstag im Januar 1937, durch seinen Minister Goebbels die Goethe-Medaille verleihen, verbunden mit einem Handschreiben des Reichskanzlers. Lakonisch, aber vielsagend, notierte Goebbels in seinem Tagebuch: „Der Komponist Josef Reiter ist zu seinem 75. Geburtstag bei mir, und ich überreiche ihm im Auftrage des Führers die Goethe-Medaille. Ein gutmütiger Großpapa, aber wohl kein Musiktitel.“

Gleichwohl verordnete man reichsweit Reiter-Musik: Zu Ehren

des Jubilars veranstalteten die Sender Berlin und München eine „Josef-Reiter-Stunde“, wobei Kammermusikwerke, Chorstücke und Teile der Goethe-Symphonie zum Besten gegeben wurden. In der Folge spielte man – ein Zugeständnis von Goebbels – Reiters Werke verstärkt im Radio; zwei seiner Opern gelangten in das ständige Repertoire der Deutschen Oper Berlin. Wenige Monate später verlieh ihm der Senat der Preußischen Akademie der Künste den „Beethovenpreis“. Schon davor war der Komponist mit dem Goldenen Parteiabzeichen der NSDAP ausgezeichnet worden.

Der so genannte „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich am 13. März 1938 erschien vielen Anhängern des Komponisten als symbolhafter und schicksalhafter Beweis höherer Vorsehung, waren doch die Parallelen Hitlers und Reiters unübersehbar. Und nachdem Hitler, in Braunau die Grenze überschreitend, öffentlichkeitswirksam nach Österreich zurückgekehrt war, um den „Anschluss“ seiner „Heimat“ an das Deutsche Reich zu verkünden, trat wenig später auch der greise Komponist zu einer Triumph-Tournee durch Österreich an.

Triumphfahrt durch Österreich

Wie einem ausländischen Staatsoberhaupt bereitete man ihm Empfänge, so etwa im April in Linz, wo sich die Linzer Bevölkerung sowie die Mitglieder der Sängerbünde unter Heilrufen zu einem Spalier vor dem Bahnhof aufgestellt hatten, um dem zurückgekehrten Meister devot zu huldigen. In Wien begrüßte der Vizebürgermeister Hanns Blaschke (1896-1971) „den zu Braunau am Inn Geborenen, den Sohn einer Stadt, die auserkoren war, uns den Führer zu schenken. [...] Wir kennen das Unrecht, das Ihnen, verehrter Meister, wie allen Nationalsozialisten angetan wurde. [...] Wenn eine Regierung Ihre Werke sperrte, wenn Vereine Ihre Lieder aus dem Programm entfernten, nur weil Sie sich als Deutscher bekannten, so ist es unsere Pflicht, Ihnen wieder zu geben, was Ihnen die Dunkelmänner raubten. [...] ich erkläre, daß wir auf „Edelösterliche“, Ihres Schlages und Ihrer Art stolz sind.“ Anschließend überreichte er Josef Reiter den Ehrenring der Stadt Wien.

Im Sommer 1938 setzte der Komponist seine wohlorganisierte Triumphfahrt durch Österreich fort und nahm die Huldigungen von Innsbruck, St. Pölten sowie Braunau entgegen, das ihm zu Ehren eine „Weihestunde“ veranstaltete. Einen Höhepunkt bildete die Aufführung von Reiters „Ostermesse“ unter dem Dirigat von Ernst Sompek im Rahmen der Salzburger Festspiele zu Ende August 1938. Der Komponist selbst hatte das Werk kurz zuvor symbolträchtig und öffentlichkeitswirksam in „Auferstehungsmesse“ umbenannt, um damit gewissermaßen die „Wiederauferstehung“ der „Ostmark“ wie auch seine eigene künstlerische Renaissance zu feiern, denn nun sah er sich im Kreise der arrivierten Künstler am Ziel angekommen. Am 29. August 1939 übertrug der Bürgermeister von Salzburg dem Künstler die Ehrenbürgerwürde der Stadt und vermerkte in seiner Ansprache, dass der Komponist, der stets seiner „deutschen Sendung treu“ geblieben sei, dadurch eine Wiedermachung erfahre, waren es doch seinerzeit Salzburger Behörden gewesen, die ihn wenige Jahre davor noch ausgebürgert hatten.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs hielt sich Josef Reiter die meiste Zeit in Wien auf, um die Herausgabe seiner Werke zu veranlassen, erwog jedoch keinen dauerhaften Umzug in die Metropole an der Donau. Als der Kom-

ponist wieder einmal zu Hause in Bayerisch Gmain war, besuchte er am 2. Juni 1939 zu Fuß einen Frieseur in Bad Reichenhall, klagte dort über Unwohlsein und wurde auf Anraten eines hinzugezogenen Arztes zur Kontrolle ins Reichenhaller Krankenhaus gebracht, wo er einen tödlichen Herzinfarkt erlitt. Vier Tage später erfolgte im Beisein mehrerer Gesangsvereinigungen, der Kurkapelle sowie mehrerer Offizieller die Überführung der Leiche vom Friedhof St. Zeno in Bad Reichenhall nach Wien. Die Standarte „Dietrich Eckart“ hatte Aufstellung genommen; vor dem Sarg lag das Goldene Parteiabzeichen des Verstorbenen, dahinter war groß die Hakenkreuzfahne aufgespannt worden, und offenbar gab es auch eine offizielle Beileidsbekundung von höchster Stelle sowie eine Ehrengabe. In seiner Rede betonte der Reichenhaller Kämmerer, August Sprinzing, die Kurstadt könne stolz darauf sein, „daß es ihr gegönnt war, dem aus dem Systemösterreich Ausgebürgerten in der Bergwelt eine Wohnstätte zu bieten.“ Der Salzburger Landesstatthalter Dr. Albert Reiter (1895-1962) wies darauf hin, der Verstorbene habe „in unbeirrbarer Überzeugung [...] dem Aufstieg des deutschen Volkes gedient.“

Auf dem Wiener Zentralfriedhof erhielt Josef Reiter ein Ehrengrab. Er war in der Illusion gestorben, stets und unbeirrbar auf der richtigen Seite gestanden zu haben; sein Leben hatte einer dramatischen und – je nach Lesart – heroischen Inszenierung geglichen, an deren Ende das vermeintlich Richtige stand. Den bald darauf erfolgten Beginn des Zweiten Weltkriegs, den Wahnsinn des Holocaust und den Untergang des „Dritten Reichs“ erlebte der Komponist nicht mehr. Er musste sich keiner entlarvenden Entnazifizierung stellen, wie diese vieler seiner Kollegen nach 1945 betraf, und blieb daher lange Zeit unbefleckt. Der Ehrengrabstatus der Stadt Wien wurde 2004 aberkannt, 2014 widerrief der Gemeinderat die Ehrenbürgerwürde der Stadt Salzburg mit dem Hinweis, er habe sich „der Ehrenbürgerwürde als nicht würdig erwiesen“.

Straßenbenennung geprüft aber nie verwirklicht

Zwischenzeitlich hatte die NSDAP nach Reiters Tod 1939 versucht, in Bayerisch Gmain, auf der Höhe des Streitbichl, eine so genannte „Josef-Reiter-Höhe“ zu etablieren – allerdings erfolglos. Im Jahre 1940 hatte die Stadt München auf Anregung des aus Wien stammenden und seit langem für Adolf Hitler arbeitenden Journalisten Josef Stolzing-Czerny (1869-1942) die Benennung einer Straße nach dem Komponisten zwar geprüft, aber nie verwirklicht. In Braunau am Inn, dem Geburtsort des Komponisten, war dagegen ausgerechnet nach Kriegsende, im Oktober 1945, die bis dahin existierende „Ernst-Udet-Straße“ in „Josef-Reiter-Straße“ (Anschlüsse: Laabstraße; Franz-Amberger-Straße) umbenannt worden. Auch sein Ehrenbürgerstatus ist dort aufrecht. Ein Widerruf wurde am 22. November 2012 durch den Braunauer Gemeinderat einstimmig abgelehnt mit der mehr als zweifelhaften Begründung, Reiter habe in der NSDAP keine Funktion bekleidet; zudem sei „von ihm kein strafrechtlich relevantes Verhalten in der NS-Zeit bekannt“. Dass das Kriterium strafrechtlichen Verhaltens in der Zeit des Nationalsozialismus dem Standard rechtsstaatlicher Demokratien Hohn spricht, steht auf einem anderen Papier. Und dass es sich bei Josef Reiter um einen ideellen Wegbereiter eines Unrechtsregimes handelte, ebenso.